

So engagiert sind wir

Wie sich die Chemieindustrie
und ihre Mitarbeiter für die
Region, ihre Mitmenschen und
die Umwelt einsetzen

Vorteile

Wie Unternehmen von sozialem
Engagement profitieren können
Seite 7

Vorbilder

Welche Projekte unsere Chemie-
industrie unterstützt
Seiten 8–9

Vormachen

Was Boehringer Ingelheim mit
einem Dorf in Indien verbindet
Seiten 10–11

Montags bis freitags
angehende Chemielaborantin,
nach Feierabend und am
Wochenende Loreley. Das ist
der Alltag von Tasmin Fetz,
Azubi bei Budenheim. Sie enga-
giert sich natürlich auf der
Arbeit, aber auch in ihrer Frei-
zeit: Als Repräsentantin und
Regionalbotschafterin ist sie
weltweit unterwegs, um das
Image ihrer Heimat am Mittel-
rhein zu fördern.

In der rheinland-pfälzischen
Chemieindustrie ist sie damit
zwar eine besonders sichtbare,
aber keineswegs die einzige
Engagierte: Viele Firmen und
ihre Mitarbeiter leben sozia-
les Engagement als wichtigen
Bestandteil der Unterneh-
menskultur. Sie helfen durch
Spendenaktionen, ehrenamt-
liche Arbeit oder Sponsoring,
sie treiben Sport für den guten
Zweck und sind auch weltweit
für Mitmenschen und Umwelt
im Einsatz. Allen von ihnen gilt
unser Themenschwerpunkt zum
Engagement – und unser Dank.

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

das Mittelrheintal zwischen Rudesheim/Bingen im Süden und Koblenz im Norden spielt in dieser Ausgabe gleich mehrfach eine Rolle. In der einen zeigt es seine hellen Seiten. Da geht es um Rheinromantik und Freizeitwert, um Tourismus und den Loreley-Felsen und was die Chemieindustrie mit all dem zu tun hat: Für das Porträt der aktuellen Loreley-Repräsentantin Tasmin Fetz auf den Seiten 4 bis 5 ist unser Autor an seinem Wohnort Koblenz in den Zug Richtung Budenheim gestiegen, wo Fetz beim gleichnamigen Chemieunternehmen eine Ausbildung macht. Er fuhr linksrheinisch, hatte also den besten Ausblick auf den Loreley-Felsen, über dem Fetz' Heimatdorf Dörscheid thront. Auf dem Loreley-Plateau wird kräftig investiert, das Mittelrheintal macht sich hübsch für die Bundesgartenschau 2029. Stellenweise hatte unser Autor allerdings den Eindruck, dass sich nicht nur dort etwas tun muss, wo man von der Loreley blickt – sondern auch dort, wo Busladungen von Menschen auf die Loreley blicken.



Sagenhaft: Die Mär von der Loreley fasziniert die Menschen schon seit Jahrhunderten.

Per Zug war er wenigstens nicht der Gefahr ausgesetzt, sich von einer singenden blonden Frau in Untiefen lotsen zu lassen. Ohnehin haben die Rheinschiffer derzeit ein dramatischeres Problem, als es eine Sagengestalt je sein könnte: Ihre Transportroute trocknet aus. Von dieser dunklen Seite des Mittelrheintals handelt unser Beitrag auf Seite 12. Wie wichtig ist der Fluss für die Versorgung unserer Chemieunternehmen, wie sehr schränken die niedrigen Pegelstände, die bei Kaub noch immer gemessen werden, flussaufwärts die Produktion ein? Und was muss geschehen, damit Wetter und Wirtschaft im Land besser koexistieren?

Außerdem erklären wir unterschiedliche Weihnachtsbräuche, blicken hinter die Kulissen der Feuchttücherproduktion und in den Alltag eines Verfahrenstechnikers. Damit hinterher niemand sagen kann: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten...“ Viel Spaß bei der Lektüre.

IHRE REDAKTION

Weiter im Web



www.wir-hier.de

Immer aktuell



www.wir-hier.de/bestellen
Mit unserem E-Mail- und Whatsapp-Newsletter bleiben Sie immer auf dem Laufenden.

Titelfoto: Florian Lang; Fotos: Adobe Stock (3), Gemeinfrei, Florian Lang (2), Sandro, Daniel Roth, Werk (3)

In dieser Ausgabe ...



Gesichter der Chemie

Zwischen Labor und Loreley: Die Budenheim-Auszubildende Tasmin Fetz im Porträt.

4-5



Zum Mitreden

Fakten zu den Weihnachtsbräuchen unterschiedlicher Konfessionen und Religionen.

6

Schwerpunkt. Engagement.

Wenn sich Unternehmen und ihre Mitarbeiter für die Umwelt oder ihre Mitmenschen einbringen, haben beide Seiten etwas davon. Ein Schwerpunkt zum beispielhaften sozialen Engagement in der Chemieindustrie.

7-11



Wirtschaft & Politik

Wie der niedrige Rheinpegel die Produktion der Chemieindustrie beeinträchtigt.

12



Mein Arbeitsplatz

Ein Tag mit einem Verfahrenstechniker beim Kunststoffspezialisten Huhtamaki.

13



Freizeit

Glühwein, Kekse, Kunsthandwerk: Wo die schönsten Weihnachtsmärkte im Land sind.

14-15



Made in Rheinland-Pfalz

Das Familienunternehmen Nölken ist erfolgreich mit Feuchttüchern für Mensch und Tier.

16

Schwerpunkt. Engagement.

48,3

Prozent aller Rheinland-Pfälzer haben sich 2014 sozial engagiert so die jüngsten verfügbaren Zahlen des „Monitor Engagement“ des Bundesfamilienministeriums. Das macht uns zu deutschen Engagement-Meistern: Im Bundesschnitt waren es 44,8 Prozent, im Westen mehr als im Osten. Schlusslicht allerdings: Hamburg mit 36 Prozent.



7

„Es ist Verantwortungsbewusstsein“

Warum sich Unternehmen und ihre Mitarbeiter sozial engagieren – ein Expertengespräch.



8-9

Von diesen Aktionen haben alle etwas

Von Spezialschiff bis Sportevent, von Hygieneprojekt bis Fahrradwerkstatt: Wie sich die rheinland-pfälzische Chemie für Menschen und Umwelt einsetzt.



10-11

Gesundes Engagement

Seit Jahren verbindet ein soziales Projekt Boehringer Ingelheim und ein indisches Dorf. Wir haben eine der Initiatorinnen getroffen.

Impressum

Wir.Hier. erscheint im Verlag der Institut der deutschen Wirtschaft Köln Medien GmbH, Postfach 10 18 63, 50458 Köln, Konrad-Adenauer-Ufer 21, 50668 Köln.

Herausgeber: Tobias Göpel, Ludwigshafen.
ISSN 2567-2371

Redaktionsleiter:
Nicolas Schöneich (verantwortlich).

Gestaltung:
Harro Klimmeck (Leitung),
Eckhard Langen;
Florian Lang, Daniel Roth (Bilder).

Redaktion: Dr. Sabine Latorre,
Hans Joachim Wolter, Ursula Hellenkemper
(Schlussredaktion); Tel: 0221 4981-0;
E-Mail: redaktion@wir-hier.de.

Vertrieb: Tjerk Lorenz,
Tel: 0221 4981-216;
E-Mail: vertrieb@wir-hier.de.

Fragen zum Datenschutz:
datenschutz@wir-hier.de.
Alle Rechte liegen beim Verlag. Rechte für
Nachdruck oder elektronische Verwertung
erhalten Sie über lizenzen@iwkoein.de.

ctp und Druck: Frankfurter Societäts-Druckerei
GmbH, Mörfelden-Walldorf.



Das nennst du einen Kamm? Das ist ein Kamm: Tasmin Fetz mit ihrem Hauptaccessoire auf dem Loreley-Felsen. Kleiner Traditionsbruch: Sie ist die erste Loreley, die flache Schuhe trägt.

Fotos: Florian Lang (2), Alexander Pfaffe

Gesichter der Chemie

Loreley im Labor

Tasmin Fetz engagiert sich als Auszubildende bei Budenheim – und als weltweite Repräsentantin ihrer Heimatregion am Mittelrhein

Dörscheid liegt idyllisch am Nordwesthang des Taunus mit Weitblick über Rheintal und Hunsrück. In der Wahrnehmung überragt wird es allerdings vom wenige Kilometer entfernten Felsen, der der Heimat von Tasmin Fetz den Namen gegeben hat: Loreley. Der Sage nach saß dort oben einst eine blonde Frau, die mit ihrem Haar und Gesang Schiffer derart betörte, dass sie auf die Felsen aufliefen. Die Loreley ist der Gründungsmythos der Rheinromantik.

Tasmin Fetz, 19, ist die zeitgenössische Ausgabe der Loreley. Sie stammt aus Dörscheid, ist blond, hält aber nicht viel von ihrer Singstimme. Und vor allem hat sie eine sinnvollere Aufgabe, als Schiffshavarien herbeizuführen: Sie ist Chemielaborantin-Azubi beim Spezialchemiehersteller Budenheim. „Als kleines Kind mit blondem Haar ist das Erste, was die Leute einem sagen: ‚Du wirst mal die Loreley.‘ Vorm Zubettgehen habe ich ihre Geschichte gehört, meine Schule war nach ihr benannt“, erzählt sie. „Und ging es darum, woher meine Familie kommt, konnte mit Dörscheid niemand etwas anfangen. Aber mit der Loreley.“ Bei so einer Prägung war es fast unvermeidlich, dass sie sich, kaum war sie volljährig, um das Ehrenamt bewarb und ausgewählt wurde.

Termine nach Feierabend und am Wochenende

Wenn sie nicht mit ihren drei Jahrgangskollegen im Labor steht oder in der Berufsschule lernt, absolviert Fetz Termine. Seit dem Amtsantritt im Juni 2018 waren es knapp 40, ihre Vorgängerin hatte um die 90 pro Jahr. Sie eröffnet Wanderrouten und Dorffeste, nimmt an politischen und Wirtschaftsevents teil. 2019 geht es nach Jeju in Südkorea, Partnerstadt der Verbandsgemeinde Loreley, zu der Dörscheid gehört. Da dürfte sie ein Popstar-Empfang erwarten: Frühere Loreley-Vertreterinnen mussten schon am Flughafen Selfies mit dem Personal machen. Stress empfinde sie auch bei mehreren Terminen an einem Tag nicht, sagt Fetz mit Loreley-Lächeln.

Sie repräsentiert im besten Sinne: Sie weiß Bescheid über Historie und Herausforderungen ihrer Heimatregion am Mittelrhein, spricht über Wein, die landschaftlichen und touristischen Vorzüge, wirbt für die Bundesgartenschau, die hier 2029 stattfinden wird. Ihre Selbsteinschätzung: „Ich werde immer lockerer dabei. Am Anfang konnte ich

mir kaum vorstellen, vor Menschenmengen zu reden.“ Brisante Themen wie die Mittelrheinbrücke überlässt sie jedoch anderen: „Ich bin dafür da, dass die Leute mich mögen. Aus der Politik halte ich mich raus.“ Erzählt sie dann, dass sie mindestens eine Stunde zum und vom Arbeitsplatz pendelt, hat man allerdings schon den Eindruck, ihr wäre eine bessere Anbindung der Region zwischen Rüdesheim/Bingen und Koblenz nicht unrecht.

Chemiebegeisterung von der Oma geerbt

Dass die Loreley zwischen Schimmerkleid und Labor Kittel wechselt, ist ihrer Oma zu verdanken, einer Chemielehrerin. „Es gab Chemiebaukästen zu Weihnachten, wir haben zu Hause Kristalle und Steinzeitkrebse gezüchtet“, erinnert Tasmin Fetz sich. In der Oberstufe wählte sie die Leistungskurskombination Mathe-Chemie-Erdkunde, war in Chemie nicht besonders gut – aber das Praktische hat sie immer begeistert: „Ich finde es toll, wenn Dinge scheinbar aus dem Nichts passieren, wenn sich Farben ändern. Und wenn etwas explodiert.“ Der Praxisbezug war es auch, der sie statt an die Uni in die Ausbildung gezogen hat. „Ich wollte eigenes Geld verdienen und 13 Jahre Schule waren genug.“ Seit September 2018 ist sie Azubi bei Budenheim. Das Unternehmen liefert Spezialprodukte mit Schwerpunkt auf Ernährung, Gesundheit, Sicherheit und Ressourcenschonung.

Für Tasmin Fetz sind ihre zwei Aufgaben ein Kontrastprogramm aus extrovertierter Bühnenarbeit und konzentrierter Laborarbeit. „Ich freue mich immer, wenn meine Ergebnisse stimmen, wenn ich zum Beispiel richtig pipetiert habe“, sagt sie und macht ihre Prioritäten klar: „Die Loreley ist ein Ehrenamt. Das hier ist mein richtiger Beruf.“ Ihre Auftritte schulen sie in Selbstbewusstsein und Spontaneität, Offenheit, Organisations- und Kommunikationsfähigkeit. Keine schlechten Voraussetzungen für die Arbeitswelt. Auch soziales Engagement ist vielen Unternehmen mindestens so wichtig wie Schulnoten.

Nächster Meilenstein wird der Sommer 2020 werden: Dann kann Fetz entscheiden, ob sie als Loreley weitermacht. Vielleicht ziehe sie bis dahin Richtung Mainz, um näher an Budenheim zu sein, sagt sie. Aber ihr Felsen im Mittelrheintal wäre nicht weit. NICOLAS SCHÖNEICH



In Dienstkleidung: Ihre Ausbildung als Chemielaborantin hat Fetz im September 2018 begonnen (Foto nachgestellt).



Konzentriert: Das Interesse an Chemie hat Tasmin Fetz von ihrer Oma, einer Chemielehrerin.

Diesmal im Fokus:
Tasmin Fetz aus Dörscheid



Engagierte Kollegen gesucht!

Sie kennen Mitarbeiter, die sich im Unternehmen und außerhalb besonders engagieren und die wir in dieser Rubrik porträtieren sollten?

- Dann schreiben Sie uns: redaktion@wir-hier.de

Weiter im Web

www.chemie-azubi.de
Mehr über engagierte Mitarbeiter lesen Sie auch in unserem Azubi-Blog.



8 Fakten zu Weihnachtsbräuchen

An jedem Advent eine Kerze anzünden, bevor an Heiligabend der Weihnachtsmann kommt und Geschenke bringt und man sich anschließend den Magen vollschlägt. Das sind die Bräuche, die man hierzulande oft mit Weihnachten in Verbindung bringt. Doch von Konfession zu Konfession und Land zu Land feiern Menschen unterschiedlich

VON ROBYN SCHMIDT

Römisch-katholisch

Adventszeit, Weihnachtsbäume, Kirchbesuch und Geschenke an Heiligabend: Viele Bräuche sind konfessionsübergreifend. Vor allem die Weihnachtsbräuche der römisch-katholischen und der evangelischen Kirche sind über die Zeit immer weiter verschmolzen und unterscheiden sich heute kaum noch. Ein Unterschied ist etwa die Christmette: Katholiken feiern diese für gewöhnlich um Mitternacht am 24. Dezember, die Christvesper der Protestanten findet meist schon am Nachmittag statt. Auch haben Katholiken genau genommen keinen zweiten Weihnachtsfeiertag. Der 26. Dezember ist für sie der Gedenktag des heiligen Stephanus.

Orthodox

Je nachdem, welcher orthodoxen Glaubensrichtung man angehört, feiert man Weihnachten zu unterschiedlichen Zeiten. Kirchen mit dem gregorianischen Kalender wie die griechisch-orthodoxe Kirche feiern am 24. und 25. Dezember. Die Russisch-Orthodoxen folgen dem julianischen Kalender und feiern am 6. und 7. Januar. Orthodoxe Gläubige fasten vor Weihnachten 40 Tage lang, um den Körper zu reinigen. In der nach dem Apostel benannten Philippus-Fastenzeit sind Fleisch, Milchprodukte und Eier generell verboten, Fisch, Öl und Wein gibt es nur an bestimmten Wochentagen.

Licht: Brennende Kerzen sind ein verbindendes Element verschiedener Weihnachtstraditionen.

Andere christliche Konfessionen

Es gibt unzählige Ausbildungen des Christentums, die sich allerdings oft nur in Kleinigkeiten unterscheiden. Die Anglikanische Gemeinschaft oder die apostolischen Kirchen beispielsweise feiern Weihnachten sehr ähnlich wie evangelische und katholische Christen. Einige Splittergemeinschaften und Freikirchen feiern dagegen gar kein Weihnachten, darunter die Zeugen Jehovas und die meisten Quäker. Für andere wie die Adventisten ist Weihnachten ein nicht bindendes Fest: Im offiziellen Kalender spielt es keine Rolle, es ist aber jedem Gläubigen überlassen, privat zu feiern.

Andere Religionen

Im Judentum fällt das Lichtfest Chanukka in die Weihnachtszeit. Juden gedenken dabei einer Tempelweihe im antiken Jerusalem. Damals entzündeten die jüdischen Einwohner für die Weihe einen Leuchter – die Menora, die niemals erlöschen durfte. Problem: Das geweihte Öl reichte noch für einen Tag, neues zu beschaffen, dauerte acht Tage. Wie durch ein Wunder brannte der Leuchter trotzdem acht Tage hindurch. Heute wird deshalb zu Chanukka acht Tage in Folge jeweils eine Menora-Kerze mehr angezündet.

Evangelisch

Einige der heute bekannten Bräuche gehen auf die protestantische Konfession zurück. So ist beispielsweise die Bescherung am 24. Dezember eine evangelische Erfindung: Martin Luther ging die Heiligenverehrung des Nikolaus zu weit, der bis dahin Gaben meist am 6. Dezember brachte, und ließ Geschenke stattdessen vom Christkind am 24. Dezember bringen. Auch die Bäume, unter denen die Geschenke liegen, kommen von den Protestanten. Sie waren es, die um das Jahr 1800 zum ersten Mal Tannenbäume ins Haus stellten. Bei Katholiken nahm lange Zeit die Krippe den Ehrenplatz ein.

Koptisch

Die koptische Kirche ist eine altorientalische Kirche, die im Nahen Osten verbreitet ist. Ähnlich wie einige orthodoxe Kirchen feiert sie Weihnachten am 6. und 7. Januar. Vor Weihnachten fasten Kopten 43 Tage, während derer sie keine tierischen Produkte essen. Das Fasten brechen sie mit einem großen Festessen mit traditionellen Speisen. Am 6. Januar verteilen viele Kirchen mit freiwilligen Helfern Kleidung, Essen und Geschenke an bedürftige Menschen. Nachts geht man in Festkleidung zur Messe, bevor es dann am 7. Januar Geschenke und Essen mit Freunden und Familie gibt.

Nationale Unterschiede

In den Niederlanden ist immer noch der Nikolaustag der Höhepunkt der Festzeit. An ihm bringt „Sinterklaas“ Geschenke, zusammen mit seinem politisch umstrittenen Gehilfen, dem schwarz geschminkten „Zwarte Piet“. In Russland kommt Väterchen Frost an Silvester mit Geschenken vorbei. Im Kommunismus wurde Weihnachten – inklusive des Weihnachtsmanns – als kapitalistisch verboten. Stattdessen wurden Bräuche wie die Bescherung und das Aufstellen eines Baums auf das nicht religiöse Neujahrsfest geschoben. Das hat sich bis heute gehalten. In Polen kommt für unerwartete Gäste ein zusätzliches Gedeck auf den Tisch, und in Mexiko gibt es Süßigkeiten aus der Piñata.

Konfessionslose

Auch Menschen ohne bestimmte Glaubensrichtung können zur Weihnachtszeit feiern. Kwanzaa beispielsweise ist ein Fest, bei dem vom 26. Dezember bis 1. Januar Bräuche afrikanischer Kulturen vor allem in afroamerikanischen Gemeinschaften in Nordamerika gefeiert werden. Jede Nacht wird dort eine zusätzliche Kerze am Kinara-Kerzenständer angezündet. Sie stehen für die sieben Prinzipien, auf denen Kwanzaa basiert: Einheit, Selbstbestimmung, Gruppenarbeit und Verantwortung, gemeinsames Wirtschaften, Sinn, Kreativität und Glaube. Andere Gruppen feiern am kürzesten Tag des Jahres kurz vor Weihnachten die Wintersonnenwende und zelebrieren, dass die Tage wieder länger werden und die Leben spendende Sonne länger ihr Gesicht zeigt. Das hat lange Tradition: Schon die Römer feierten zur Sonnenwende die „Saturnalien“, die Germanen und Nordeuropäer nahmen sie zum Anlass für das „Julfest“ – das wiederum Weihnachten inspirierte.



Foto: Adobe Stock

Schwerpunkt. Engagement.



Fotos: Röchling, IW

Engagiert: Der Kunststoffspezialist Röchling unterstützt ein Schiff, das Kunststoffmüll aus den Meeren sammelt und analysiert (im Bild vor der Skyline von Hongkong).

„Es ist Verantwortungsbewusstsein“

Warum sich Unternehmen sozial engagieren, wie sie profitieren und wie sie dabei am besten vorgehen

Spendenläufe, Flüchtlingshilfe, Initiativen für den Umweltschutz – die Möglichkeiten für soziales Engagement sind vielfältig. Aber was habe ich als Unternehmen eigentlich davon?

Objektiv messen lassen sich die „fünf R“: Ressourcen, also zum Beispiel ein gewonnener Auftrag. Reputation, also mein öffentliches Ansehen. Resonanz, vor allem in Medien und Politik. Außerdem Recruiting und Retention, die Findung und Bindung von Fachkräften, die sich vielleicht eher für ein engagiertes und (auch) dadurch angesehenes Unternehmen entscheiden.

Wenn Sie „objektiv“ betonen: Was spielt denn noch eine Rolle?

Häufig ist es schlicht so, dass es ein nicht messbares Verantwortungsbewusstsein gibt. Gerade von Mittelständlern, die argumentieren: „Wir sind tätig in der Region, wir engagieren uns für die Region.“ Und rund um die Hauptstandorte geschieht auch das meiste Engagement. In etwas abgelegenen Regionen kann so etwas besonders wichtig sein. Da sitzen Unternehmen, die Fachkräfte brauchen – und die enorm profitieren können, wenn sie ihre Region attraktiver machen, indem sie zum Beispiel Kinderbetreuung, sportliche oder kulturelle Angebote mitgestalten. Oder

nehmen Sie Sportsponsoring: Unternehmen gewinnen Sichtbarkeit, und die Mitarbeiter entwickeln Stolz, wenn ihre Kinder Trikots mit dem Logo ihres Arbeitgebers tragen.

Ist das dann auch schon Ausdruck von Corporate Social Responsibility (CSR), also der gesellschaftlichen Verantwortung eines Unternehmens?

CSR ist nicht, was man mit dem Geld macht, das man verdient hat. Es geht darum, wie man dieses Geld verdient. Dass man in der Wertschöpfungskette soziale, ökologische und ökonomische Belange betrachtet. Ein Chemieunternehmen sollte also nicht sagen: „Wir produzieren so schmutzig, also spenden wir an den Naturschutzbund.“ Sondern es sollte seinen ökologischen Fußabdruck reduzieren. Spenden ist erst mal nur ein Geld-Weggeben. Schlimm ist das natürlich nicht. Es wird nur kommunikativ schwierig, wenn das nichts mit der Unternehmensstrategie zu tun hat.

Will ein Unternehmen also in der Fremdwahrnehmung profitieren, sollte es sein Engagement unbedingt strategisch einbetten?

Das ist gar nicht so wichtig für die Fremdwahrnehmung – aber dafür,



Theresa Eyerund

• ist Verhaltensökonomin am Institut der deutschen Wirtschaft

dass das Engagement auch einen messbaren Impact, eine Wirkung hat. Viele Unternehmen messen eben diese Wirkung gar nicht, ob also ihr Engagement auch ein vorhandenes Problem lindert.

Wie ließe sich das messen?

Man müsste mit den Betroffenen sprechen, zum Beispiel die Kommunen fragen, in denen Unternehmen sich engagieren. Wir haben dazu eine Erhebung gemacht, wonach das noch recht unsystematisch geschieht. Überspitzt gesagt: Ein Unternehmen überlegt, ob es den zehnten Kindergarten aufbaut – aber es prüft nicht, ob es überhaupt Kinder gibt. Es geht darum, wo wirklich etwas gebraucht wird, wo das Unternehmen

eine Wirkung erzielen kann. Und nicht darum, mit der Gießkanne zu verteilen.

Wo sollten sich Unternehmen besser nicht engagieren? Ein Landminenhersteller, der die Opferhilfe unterstützt, wäre ja ziemlich zynisch.

Da landet man schnell beim sogenannten Greenwashing oder Windowdressing: Man versucht, seine schmutzigen Tätigkeiten durch soziales Engagement reinzuwaschen oder zu überdecken. In der Unternehmenspolitik ändert sich nichts. Das ist aber entscheidend.

Und wenn ein Unternehmen einfach nichts macht? Ist das ein Nachteil?

Nein. Da würde auch Trittbrettfahren funktionieren. Ein Unternehmen kann ja froh sein, wenn es einen Nachbarn hat, der alle Kindergärten baut. Das ist das Dilemma: Der Markt belohnt Moral nicht unbedingt. Im Gegenteil könnte der Moralische aus dem Markt gedrängt werden. Weil er höhere Kosten hat. Weil er den Auftrag des Diktators nicht annimmt. Da käme es auch auf den Kunden an, moralisches Verhalten zu honorieren. Denn ein Unternehmen, das aus dem Markt gedrängt wird, kann sich nicht mehr engagieren. Und davon hätte niemand etwas.

INTERVIEW: NICOLAS SCHÖNEICH

Von diesen Aktionen haben alle was

Sie finanzieren Studienplätze, unterstützen Flüchtlinge, sind bei Vereinen aktiv und helfen Bedürftigen oder Kranken: Das Engagement der Chemiefirmen in Rheinland-Pfalz geht weit über ihren Tellerrand hinaus

Eine Million Euro stellte die **Evonik**-Stiftung kürzlich für regionale Hilfsprojekte für Flüchtlinge bereit. Die wurden unter anderem im Werk Worms umgesetzt. Viele große Chemieunternehmen gründen solche Stiftungen, die sich um soziale Belange unserer Gesellschaft kümmern. Dazu

zählen zum Beispiel **Wöllner** in Ludwigshafen, Freudenberg aus Weinheim mit einem Standort in Kaiserslautern oder die **Hager-Gruppe** aus Blieskastel mit einem Werk in Heltersberg.

Viele soziale Projekte leben von solchen finanziellen

Zuwendungen der Firmen. Wie beispielsweise die gemeinnützige Tafel Deutschland, die **Werner & Mertz** in Mainz kräftig unterstützt. Aber auch Mitarbeiter großer wie kleiner Firmen

legen sich mächtig ins Zeug, um zu helfen: Die Belegschaft von **Jansen Lacke** in Ahr-

weiler läuft für die Suchtkrankenhilfe oder veranstaltet Benefiz-Fußballspiele für Familien mit schwerkranken Kindern. Und **Wakol** in Pirmasens startet beim Pfälzerwald-Marathon für einen guten Zweck. Was sonst noch geschieht? Wir haben nachgesehen.

VON SABINE LATORRE



Fotos: Werk (7), Hamburger Kunsthalle

Hygiene-Projekt

Udo Küwer, der das globale Marketing bei Sebapharma in Boppard leitet, ist tief berührt: Im Ost-Sudan, Afrika, empfangen ihn die Bewohner besonders herzlich. Grund für seinen Besuch ist ein Hilfsprojekt des Deutschen Roten Kreuzes, welches das Unternehmen seit 2015 fördert. Denn der Ost-Sudan leidet aufgrund hoher Flüchtlingszahlen unter katastrophalen sanitären Bedingungen. Es geht dabei um grundlegende Dinge wie das Händewaschen und den Bau von Schullatrinen. „Die Menschen sind unglaublich freundlich und sehr froh über unsere Unterstützung“, berichtet Küwer. Zu Anfang der Kooperation unterstützte die Firma ein Projekt zur Verbesserung der Hygienebedingungen in Togo. „Nun fördern wir mit insgesamt 150 000 Euro dieses Hygieneprojekt des DRK im Ost-Sudan.“



Hochkarätige Kunst

Seit 1984 ist das ehemalige Rathaus der Stadt Ingelheim im historischen Stadtteil Nieder-Ingelheim das Zentrum der „Internationalen Tage“. In diesem Jahr zog die Kunstausstellung „Mensch! Skulptur“ rund 20 000 Besucher an. Zu bestaunen gab es Werke von Auguste Rodin über Edgar Degas bis hin zu Henry Moore. Möglich macht den Hochkaräter die Stiftung des Pharmaunternehmens Boehringer Ingelheim bei Mainz: Aus anfänglich zehn Tagen im Jahr 1959 wurden bis heute zehn Wochen dichtes Kulturprogramm.



Helfende Hände

Einmal im Jahr schwärmen Mitarbeiter von AbbVie aus: Mit Pinsel, Hammer oder Spaten bewaffnet, unterstützen sie an zwei Aktionstagen Kindergärten, Schulen und andere soziale Einrichtungen in der Region – 2018 bereits zum zehnten Mal. 100 Männer und Frauen der Werke in Ludwigshafen und Wiesbaden waren diesmal angetreten: Sie halfen der Tafel in Ludwigshafen sowie der Kita „Dietrich-Bonhoeffer-Zentrum“ in Ludwigshafen-Friesenheim.

Fesche Trikots

Zur Saison 2018/19 tritt die Mannschaft des FC Palatia Böhl wieder in leuchtend blauen Trikots an: Südwest Lacke und Farben in Böhl-Iggelheim verlängert sein Engagement und finanziert der 1. Herrenmannschaft des Fußballvereins FC Palatia Böhl auch in der aktuellen Saison Trikots und Trainingsausrüstung. Seit der Saison 2014/15 ist

der Baustoffhersteller als Sponsor des 110 Jahre alten Sportvereins aktiv. „Soziale Verantwortung beginnt vor der Haustür. Deshalb haben wir uns dafür entschieden, hier einen ortsansässigen Verein zu unterstützen“, sagt Südwest-Marketingleiter Michael Killing. Und drückt der Mannschaft die Daumen für eine erfolgreiche Saison.

Maritime Müllabfuhr

Vor Hongkong in China ankert die „Seekuh“: Der Spezialkatamaran zum Sammeln von Plastikmüll im Ozean ist etwa zwölf Meter lang, zehn Meter breit und wiegt acht Tonnen. Er gehört der gemeinnützigen Umweltorganisation „One Earth – One Ocean“ aus München, die an einer „Maritimen Müllabfuhr“ arbeitet. Ein wichtiger Sponsor ist die Stiftung des Familienunternehmens Röchling, das

auch ein Werk in Worms hat. Der Kunststoffspezialist finanzierte sowohl den Rumpf der „Seekuh“ als auch ein Infrarot-Spektrometer inklusive Zubehör. Damit lässt sich die Belastung von Gewässern mit Kunststoffmikropartikeln analysieren. So will das Unternehmen die Erforschung des Problems sowie den Aufbau einer internationalen „Datenbank der Verschmutzung“ unterstützen.



Soziale Azubis

Bei Renolit ist es Tradition, den Erlös der „Juniorfirma“ für gute Zwecke zu spenden. Der Folienhersteller ermöglicht es Azubis in den Werken Worms und Frankenthal im zweiten Ausbildungsjahr, eigenständig ein Produkt zu entwickeln und firmenintern zu vermarkten. Die Teams kreierten zum Beispiel einen Tablethalter aus Kunststoff oder Holz sowie eine raffinierte Handyhalterung für alle gängigen Steckdosen. Gemeinsam erzielten sie einen Gewinn von satten 1 400 Euro.



Mit Rad und Tat

Der Weltkonzern BASF in Ludwigshafen nimmt große Summen für sein gesellschaftliches Engagement in die Hand – 2017 waren es 56 Millionen Euro. Davon profitieren Menschen in vielen Ländern. Besonders liegen dem Unternehmen aber die Nachbarn an den Produktionsstandorten am Herzen. Das zeigt etwa das Integrationsprojekt „Mit Rad und Tat“ der Stadt Ludwigshafen: Hier reparieren Ehrenamtliche Fahrräder gemeinsam mit Asylsuchenden. Letztere dürfen die Räder nutzen und erhalten gleich noch eine Verkehrsschulung.



Singende Spendensammler

Seit mehr als 30 Jahren ist der „Michelin Chor 1985“ unterwegs. Die rund 60 Aktiven des Reifenherstellers aus Bad Kreuznach singen in Klöstern, Krankenhäusern, Kirchen und Altenheimen. Der Eintritt fließt meist einem guten Zweck zu: Kürzlich brachte ein Auftritt im Michelin-Logistikzentrum mit 500 Besuchern samt Firmenzuschüssen 5 000 Euro. Das Repertoire reicht von Oper und Operette über sakrale Gesänge bis zu deutschem Liedgut.



Gesundes Engagement

Warum Boehringer Ingelheim weltweit Sozialprojekte fördert und wie (nicht nur) indische Dörfer davon profitieren

In den Dörfern von Mankarai in der Region Tamil Nadu müssen Familien mit 50 Cent pro Tag auskommen. Es gibt kaum Arbeit. Bauern haben ihr Land an Ziegeleien verkauft, die aber längst pleitegegangen sind oder maschinell produzieren. Viele Männer verfallen dem Alkohol, die Frauen versuchen irgendwie, die Familie über Wasser zu halten.

Birgit Quint war schon zweimal vor Ort in Indien und fährt diesen Dezember wieder dorthin. Gemeinsam mit einer Kollegin wird sie Kindergärtnerinnen und in Selbsthilfegruppen organisierte Kleinunternehmerinnen im Umgang mit einem Tablet schulen. Die 56-jährige Biologin Quint ist Healthcare Innovation Manager bei Boehringer Ingelheim und arbeitet mit an der Digitalisierung der Medizin. Am Stammsitz des Pharmaproduzenten entwickelt sie digitale Lösungen, die helfen, eine Krankheit früher zu erkennen oder eine Therapie durchzuhalten.

Unterstützung für Weltverbesserer

Nach Indien reiste sie zum ersten Mal mit 19 Kollegen aus verschiedenen Abteilungen und Standorten. Eine Woche lang besuchten sie Kitas, Krankenhäuser, Märkte und Altenheime und sprachen mit vielen Menschen. „Wir sind alle mit bestimmten Bildern im Kopf hingefahren – und mit ganz anderen zurückgekommen“, erzählt Quint. Danach sollten die Teilnehmer eine Geschäftsidee entwickeln, die vor Ort realisiert werden kann. Eine Jury suchte die besten aus.

Das Engagement gehört zu einem Programm für Führungskräfte und ist Teil der Initiative „Making More Health“ (MMH). Die globale Initiative wurde 2010 von Boehringer ins Leben gerufen. Gemeinsam mit dem internationalen Netzwerk Ashoka unterstützt der Pharmaproduzent weltweit Sozialunternehmen aus dem Gesundheitsbereich. Ein Sozialunternehmer stellt den Nutzen für die Gesellschaft

an erste Stelle und nicht den eigenen maximalen Profit. Ein breites Angebot an Leadership- und Jugendprogrammen an Universitäten sowie interne Möglichkeiten für Mitarbeiter, sozialunternehmerisch aktiv zu werden, bilden die zweite Säule der Initiative. Zudem werden in zwei Projektregionen in Indien und Kenia Aktivitäten gebündelt.

„MMH ist bei Boehringer Ingelheim zu einer Bewegung über unterschiedlichste Funktionen, Abteilungen und Länder hinweg gewachsen“, erklärt MMH-Leiterin Manuela Pastore. Ein Zehntel der rund 50 000 Beschäftigten hat sich bereits an der Initiative beteiligt: mit Sachspenden für die lokalen Projekte, aber vor allem mit Know-how-Transfer, Engagement vor Ort und Vermittlung wichtiger Kontakte. „Unsere Projekte werden von den Mitarbeitern mit NGOs, Sozialunternehmern und lokalen Partnern – basierend auf den Bedürfnissen der Gesellschaft – erarbeitet und durchgeführt“, sagt Pastore.

Boehringer sieht die Initiative auch als Beitrag zur Innovationskultur. „Es gibt kein besseres Modell, als es selbst zu erleben und sich zu engagieren. Man lernt, was aus Sicht der Betroffenen wirklich benötigt wird und welche Herausforderungen es zu überwinden gilt. Nicht-gewinnorientierte Organisationen und NGOs sind Meister des Engagements und finden kreative Wege, mit wenig Mitteln viel zu erreichen“, sagt Pastore. Erfahrungen aus den Projekten fließen direkt oder indirekt in den Berufsalltag ein und münden oft in neue Dienstleistungen.

Die Geschäftsidee, die das fünfköpfige Team von Birgit Quint für Mankarai hatte, hat mit Upcycling zu tun: Aus ausrangierten Reissäcken nähen Frauen Taschen und Handyhüllen. Das vermeidet Plastikmüll und schafft Einkommen, denn

ohne Wohlstand keine Gesundheit. Aber was, wenn die Nähmaschinen nicht mit dem Plastik klarkommen? Wie Taschen vermarkten ohne ein Bankkonto? Wie einen Online-Shop eröffnen, wenn kaum jemand Internet hat?

„Normalerweise agieren wir in einer Gesellschaft, die alles hat“

„Normalerweise agieren wir in einer Gesellschaft, die alles hat“, sagt die Biologin. Von der Realität in Mankarai ist das Welten entfernt. Deshalb sind die Partner vor Ort so wichtig. „Wir können nicht naiv hinfahren und eine tolle Idee präsentieren, die aber nicht dorthin passt.“ Quint hält Kontakt zu den Näherinnen und wird ihnen helfen, sich in einer geschlossenen Facebook-Gruppe zu organisieren.

Tablets für die Erzieherinnen

Ihre Kollegin Hilke Roßkamp und sie haben den Näherinnen dank einer Unternehmensspende Tablets zur Verfügung gestellt und werden sie im Umgang mit den Geräten schulen. Beide bringen das auch Kindergärtnerinnen bei, die Mütter über Impfungen, Hygiene und gesunde Ernährung beraten. „In den Kitas werden die Kinder gewogen, die Werte werden von Hand aufgeschrieben und ans Krankenhaus geschickt“, erzählt Quint: „Es wäre sehr hilfreich, wenn die Erzieherinnen die Daten digital sammeln und senden können.“ Deshalb erhalten sie Tablets und vernetzen sich untereinander. Für die Digitaltrainings vor Ort wird Quint freigestellt, aber sie steckt auch viele Stunden ehrenamtlicher Arbeit in ihr Engagement.

Und das bringt auch viel für den Beruf: ein Netzwerk aus MMH-Teilnehmern, das in vielen Ländern Türen öffnet. Ein Bewusstsein, dass man mit sehr wenig Ressourcen wirtschaften kann. Unternehmerisches Denken. Und, ganz wichtig: „Nicht vorschnell von meinen eigenen Annahmen ausgehen, sondern von den Menschen, für die wir etwas machen“, sagt Quint.

MATILDA JORDANOVA-DUDA

Viele Ideen für die Dorfentwicklung (von links):

Mit Unterstützung durch „Making More Health“ haben die Bewohnerinnen von Mankarai schon eine kleine Seifenproduktion aufgezogen, damit sich die Menschen im Dorf häufiger die Hände waschen. Die neueste Produktidee: Taschen, die aus recycelten Reissäcken genäht werden. Unterstützt werden auch Kindergärtnerinnen, die per Tablet Gesundheitsdaten ihrer Schützlinge an Krankenhäuser schicken.



Engagiert: Boehringer-Biologin Birgit Quint zeigt Bilder der Sozialprojekte in Indien. Bald wird sie zum dritten Mal dorthin reisen, um zu helfen.

Kommentar

„Niedrig- und Hochwasser belasten uns“



Foto: Privat

Von Ralf Timimi, Leiter Umwelt, Ineos Paraform

Unser Unternehmen bezieht einen seiner wichtigsten Rohstoffe, Methanol, über den Rhein. Für Ineos Paraform ist der Fluss eine Lebensader. Und stockt es in dieser Ader, stockt es auch im Herzen, in unserer Produktion.

Dabei bereiten uns Niedrigwasser und Hochwasser Probleme, denn beides schränkt die Schifffahrt ein. Die Folgen des extremen Niedrigwassers 2018: Normalerweise landen bei uns Schiffe mit bis zu 2000 Tonnen Methanol an. Seit dem Frühsommer konnten sie nur mit gut der Hälfte der Ladung fahren – und seit Anfang Oktober kann in unserem Industriehafen gar kein Schiff mehr umgeschlagen werden.

„Politik kann Wetterfolgen lindern“

Also organisieren wir die Methanolversorgung mit der Bahn und per Lkw. Das ist nicht nur eine logistische Herausforderung. Es führt auch zu einer erhöhten Kosten-, Arbeits- und Zeitbelastung. Was die Produktion zusätzlich einschränkt: Wir dürfen nicht mehr ausreichend Kühlwasser aus dem flachen Rhein pumpen. Und zum Transport unserer Produkte entfällt die Rhein-Route ebenfalls.

Am Wetter kann die Politik zwar nichts ändern. Sie könnten aber dessen Auswirkungen lindern: Das Ausbaggern des Industriehafens in Mainz-Mombach würde die Entnahme von mehr Kühlwasser ermöglichen. Vor allem aber muss die Vertiefung der Rhein-Fahrrinne endlich angegangen werden.

Logistik

Lebensader Rhein

Die extreme Trockenheit macht Schifffahrt und Chemiebetrieben zu schaffen



So viel Sandbank war lange nicht um die Burg bei Kaub am Rhein. Nur 1,50 Meter ist das Wasser hier Mitte November tief. Seit Juni, Juli dümpelt der Rhein mit Niedrigwasser dahin. Container- und Tankschiffe können nur noch mit einem Drittel, Viertel oder Fünftel der normalen Last fahren. Die Schifffahrt auf der Lebensader Rhein stockt. Das hat wirtschaftliche Folgen für die Unternehmen am Strom. Rohstoffe und fertige Produkte werden nicht transportiert, Benzin und Heizöl werden teurer. Denn 188 Millionen Tonnen oder vier Fünftel der Transporte per Binnenschiff hierzulande trägt der Rhein normalerweise.

Das letzte Schiff wurde Anfang Oktober umgeschlagen – mit weniger Ladung

2018 wird es weniger sein, sagt Torsten Stuntz, der Vorsitzende des Bundesverbands der selbstständigen Binnenschiffer: „Das wird das schlechteste Jahr seit Langem für die Branche.“

Den Effekt spürt man im Werk des Konzerns Evonik in Worms, wo 1000 Mitarbeiter Methacrylate für Lacke und Farben, Kleb- und Kunststoffe herstellen. „Unsere Logistikexperten sind versiert darin, Alternativen zum Schiff zu organisieren“, sagt Standortleiter Robert Weber. „Aber sie stoßen an Grenzen, wenn die Rheinpegel langfristig auf historischen Tiefständen verharren.“ Eine völlige Verlagerung auf Schiene oder Straße sei nicht möglich; deshalb laufen einige Produktionen nur gedrosselt.

Auch die Firma Ineos Paraform in Mainz ächzt unter der Situation. Das Werk (135 Mitarbeiter) bezieht den wichtigen Rohstoff Methanol per Tanker. „Das letzte Schiff haben wir Anfang Oktober umgeschlagen, aber nur mit deutlich verringerter Ladung“, berichtet Ralf Timimi, Leiter Umwelt bei dem Unternehmen. „Seitdem müssen wir den Nachschub per Bahnkesselwagen oder durch Tanklaster herschaffen.“ Das sei eine erhebliche Mehrbelastung für das Rohstoffmanagement wie für die Logistikmitarbeiter. Das Entladen eines Kesselwagens erfordert fünf- bis sechsmal so viel Zeit wie das eines

Schiffs. Daher müssen die Kollegen nun oft am Wochenende arbeiten, das sie sonst frei haben.

Ungleich größer ist die Herausforderung für den Chemiekonzern BASF. Der Standort Ludwigshafen (35 000 Mitarbeiter) wickelt 40 Prozent der eingehenden Transporte über den Wasserweg ab, sagt Werkleiter Uwe Liebelt. Bis zu zehn Binnenschiffe machen normalerweise täglich an den Kais des Werks fest, liefern 10 000 Tonnen Rohstoffe für die beiden großen Steamcracker und andere Anlagen. Um ein Schiff zu ersetzen, seien im Schnitt 80 Bahnkesselwagen oder 160 Lkws erforderlich. „Was wir auf Schiene, Straße oder Pipeline verlagern konnten, haben wir gemacht“, berichtet Liebelt. Doch nur für ein Drittel der Fracht gibt es eine Alternative. Zudem ist der Transport per Bahn zwei- bis dreimal teurer, der mit Lkw fünfmal.

Die Folge: Die Steamcracker zur Produktion von Grundstoffen sind nur zu 60 Prozent ausgelastet. Auch andere Anlagen produzieren weniger. Vereinzelt sind Lieferengpässe möglich. In Summe bescherte das dem Konzern im dritten Quartal Einbußen von 50 Millionen Euro.

Rheinvertiefung ist eine der dringlichsten Aufgaben im Verkehrswegeplan 2030

Damit das Chemieunternehmen künftig besser für extremes Wetter präpariert ist, will Liebelt unter anderem mehr Tanks bauen. Mit Big-Data-Analysen will er die Lagerbestände besser steuern. Zudem prüft er, eine Flotte von Flachbodenschiffen zu kaufen oder zu leasen. Die sind zwar teurer, können aber bis zu einem sehr niedrigen Pegel fahren.

Gefordert ist auch die Politik. Eine Vertiefung des Mittelrheins steht seit einiger Zeit auf der Agenda. Damit Tank-, Container- und Frachtschiffe auch in trockenen Zeiten mehr Wasser unter dem Kiel haben. Für den rheinland-pfälzischen Wirtschaftsminister Volker Wissing ist das eine der „dringlichsten Aufgaben im Bundesverkehrswegeplan 2030“. Die müsse man nun zügig anpacken. HANS JOACHIM WOLTER

Frachtschiff bei Kaub: An vielen Pegeln des Rheins wurden dieses Jahr historische Tiefstände gemessen.



Fotos: Florian Lang (5)

Alles im Fluss: Michael Dzida kümmert sich unter anderem darum, dass die Produktion störungsfrei läuft.

Mein Arbeitsplatz

„Ich bin da, wo Kollegen mich brauchen“

So arbeitet ein Verfahrenstechniker

Ich bin **Michael Dzida, 31 Jahre alt** und Verfahrenstechniker in der Produkt- und Prozessentwicklung bei Huhtamaki in Alf. Wir stellen vor allem Kunststoff für die Lebensmittelindustrie her – zum Beispiel Becher für den Coffee to go. Mein Job ist es, den Materialfluss in der Produktion sicherzustellen, neue Produktionsverfahren und -materialien auszuprobieren und zusammen mit allen Beteiligten Lösungen für Probleme in der Produktion zu finden.

Zu Hause schraube ich mit Leidenschaft an meinem Motorrad oder Auto, hier kann ich das an unseren Maschinen tun. Das Beste an meinem Job ist aber, dass kein Tag wie der andere ist, denn die Kollegen in der Produktion rufen mich und meine Kollegen bei allen möglichen Fragen. Wir sind so eine Art Feuerwehr. Diese Zusammenarbeit mit allen Produktionsabteilungen ist das, was mir richtig Spaß macht.

AUFGEZEICHNET VON WIEBKE BOMAS

Neues ausprobieren

Ob es darum geht, neue Verfahren zu testen oder den Materialfluss neu zu organisieren, wenn die Produktion wegen eines Ausfalls auf einer statt auf zwei Maschinen laufen muss: Es gibt fast täglich neue Herausforderungen. Aktuell haben wir einen Kristallisierer im Test, eine Anlage, die unseren internen Recyclingkreislauf zu fast 100 Prozent schließt. Wir begleiten den neuen Prozess über die gesamte Verarbeitungskette.



Allrounder-Wissen

Hier bei Huhtamaki habe ich Verfahrensmechaniker gelernt und in der Entwicklung gearbeitet. Danach war ich fünf Jahre in einem anderen Unternehmen und habe nebenher meinen Techniker gemacht – bis hier ein Verfahrenstechniker gesucht wurde. Ich muss mich in fast allen Bereichen der Kollegen auskennen, die ich unterstütze – von der Werkzeugmechanik über die Qualitätssicherung bis zur Steuerung. Dabei lerne ich auch immer wieder dazu.

Ansprechpartner für alle

Meine Kollegen und ich sind überall, wo wir gerade gebraucht werden. Es gibt Tage, da klingelt alle zehn Minuten das Telefon. Dann geht es zum Beispiel darum, Störungen an den Anlagen oder mit dem Material zu beheben, Versuche für neue Produktionsverfahren zu betreuen oder den Verschleiß an Extruderschnecken und Zylindern zu ermitteln. Und als Ausbildungsbetreuer bin ich auch für die Fragen der Verfahrensmechaniker-Azubis da.

Materialfluss sichern

Die einzige Routine in meiner Arbeit ist die Materialdisposition. Ich schaue, wie viel Kunststoffgranulat die Maschinen verbraucht haben, was wir wann für anstehende Aufträge bestellen müssen und was noch auf Lager ist. Ich kümmere mich mit meinen Kollegen auch darum, dass alle Stoffe die nationalen und internationalen Richtlinien und Gesetze erfüllen. Außerdem stellt unsere Abteilung sicher, dass der Materialfluss von unseren 22 Silos über die Förder- und Dosiergeräte bis zur Produktionsanlage störungsfrei läuft – zum Beispiel durch einwandfreies Funktionieren der Dosierschnecke.



Probleme lösen

Gleichzeitig bin ich Trainer im Problemlösen. Wir wenden die Lean-Six-Sigma-Methode an, ein System zur Prozessverbesserung. Ich helfe Kollegen, mit statistischen Hilfsmitteln an effizienteren Produktionsmethoden zu arbeiten. Neulich haben wir eine Anlage aus dem Betrieb genommen, die ich mit Schlossern, Elektrikern, Werkzeugmachern und Produktionsmitarbeitern systematisch durchgegangen bin. Ein Ergebnis ist die vorbeugende Instandhaltung: Wo die Statistik und Erfahrung der Kollegen sagen, dass ein bestimmtes Teil immer wieder kaputtgeht, können wir durch Austausch vor dem statistisch berechneten Ausfall Ablaufstörungen verhindern.



Freizeit

Marktwirtschaft

Neben Besinnlichkeit und Familie bedeutet Weihnachten vor allem: Zeit für Glühwein und Bratwurst, Kunsthandwerk und Kekse. Oder kurz: Zeit für Weihnachtsmärkte. Wir haben die stimmungsvollsten in Rheinland-Pfalz rausgesucht

VON ROBYN SCHMIDT

Romantische Waldweihnacht Johanniskreuz



Ganz naturverbunden geht es bei der „Romantischen Waldweihnacht Johanniskreuz“ zu. Rund um das Haus der Nachhaltigkeit in Johanniskreuz und im anliegenden Wald stehen 70 Stände mit regionaler Handwerkskunst, den gewohnten Leckereien und Bio-Glühwein. Kinder können aufs Pony steigen, Karussell fahren oder ums Lagerfeuer sitzen und Feuerakrobaten zuschauen. Abends erhellen Fackeln das Gelände, und Alphörner bieten die zum Ambiente passende Unterhaltung.

15. 12. 14 bis 20 Uhr, 16. 12. 10 bis 18 Uhr
www.hdn-pfalz.de

Weihnachtsmarkt Speyer



Zwischen Alter Münze und dem Stadttor Altpörtel öffnet der Weihnachts- und Neujahrsmarkt seine Tore. Bis rein ins neue Jahr kann man vor historischer Kulisse die Stände entlangschlendern. Highlight ist das Feuerwerk „Altpörtel in Flammen“ am 4. und 12. Dezember. Eine Schlittschuhbahn lädt zum Rundendrehen auf scharfen Kufen ein. An den Adventswochenenden lohnt sich außerdem ein Abstecher in den Innenhof des Historischen Rathauses zum Kunsthandwerkmarkt.

26. 11. bis 6. 1. 11 bis 21 Uhr; 24. 12. 10 bis 13 Uhr, 25./26. 12. geschlossen, 31. 12. 11 bis 15 Uhr, 1. 1. 13 bis 21 Uhr
www.speyer.de

Weihnachtsmarkt Mayen



Die Mayener Adventskerze passt auf keinen Kranz: Sie ist nämlich 34 Meter hoch und besteht aus tonnenschwerem Gestein. Eigentlich ist sie der höchste Turm der Genovevaburg. Wenn im Schatten der Burg im Dezember aber der Weihnachtsmarkt in Mayen losgeht, wird der Turm zur Kerze umgeschmückt, die dann den Markt erhellt. Die Stände rundherum haben natürlich alles im Angebot, was das Herz begehrt. Und wer vom Glühwein angetrieben noch einige Weihnachtsgeschenke besorgen will, kann das beim Late-Night-Shopping am 1. und 20. Dezember machen.

An allen Adventswochenenden freitags 12 bis 21 Uhr, samstags 11 bis 21 Uhr, sonntags 11 bis 20 Uhr

www.my-gemeinschaft.de/weihnachtsmarkt

Uferlichter Bad Neuenahr



Im Dezember erstrahlt das Ahrufer: Bei den Uferlichtern in Bad Neuenahr bringen Lichtdekorationen die mit Blumenkunstwerken verzierten Ahr-Gestade zum Leuchten. Auf dem Weihnachtsmarkt der etwas anderen Art gibt es Klassiker wie Handwerk, Glühwein und Punsch, aber auch gehobene Küche mit Trüffel und Fisch und gute zimmerwarme Rotweine. Rundherum garantieren Konzerte, Kinderprogramm, Künstler und die Uferlichter-Party gute Stimmung.

An allen Dezember-Wochenenden 16 bis circa 21.30 Uhr, sonntags ab 14 Uhr

www.uferlichter.de

Chemie im Keksteig

Backpulver für die Plätzchen

In der Weihnachtsbäckerei treiben die Kinder bekanntlich zwischen Mehl und Milch ihr Unwesen. Was beim Plätzchenbacken aber auch auf keinen Fall fehlen darf, ist das Backpulver. Warum? „Durch das Backpulver bekommen die Plätzchen eine aufgelockerte, feine Struktur und eine feine Konsistenz mit angenehmem Biss“, sagt Marco Gerber vom Chemiespezialisten Budenheim. Ohne das Pulver kämen die Kekse flach und hart aus dem Ofen.

Treibmittel mit Wirkung

Budenheim produziert das Phosphatsalz, das als Säureträger im Backpulver steckt. Außerdem enthält Backpulver noch den Kohlenstoffdioxidträger Natron und ein Trennmittel – in der Regel Stärke. Vor und während des Backens entfaltet das Backpulver dann seine Wirkung: Säure- und Kohlenstoffdioxidträger durchlaufen eine sogenannte Neutralisationsreaktion. „Hierbei entstehen das Gas Kohlenstoffdioxid (CO₂) sowie ein neutrales Salz und Wasser“, erklärt Gerber. Dieser Vorgang beginnt schon beim Anrühren des Teigs, sobald das Pulver mit den verwendeten Flüssigkeiten in Kontakt kommt. Während des Backens im Ofen findet dann die restliche CO₂-Freisetzung statt. Damit sich nicht schon beim Lagern CO₂ entwickelt, sollte das Backpulver luftdicht und vor Flüssigkeiten geschützt verpackt sein. Außerdem sollte es nicht direkter Wärme ausgesetzt sein, da es beim Backprozess schon ab rund 50 Grad reagiert.



Ein anderes Triebmittel neben Backpulver ist Hefe. Backpulver steckt vor allem in feinen Backwaren wie Keksen, Kuchen und Muffins. „Hefe wird eher in Brot und Brötchen eingesetzt, wo auch der typische Hefegeschmack erwünscht ist“, erklärt Gerber.

ROBYN SCHMIDT

Weiter im Web

www.wir-hier.de
Mehr Tipps für Mittagspause und Wochenende



Historischer Weihnachtsmarkt auf dem Domplatz in Mainz



Viel geschichtsträchtiger geht es kaum: Am Fuß des über 1000 Jahre alten Martinsdoms schlendert man über den 230 Jahre alten Weihnachtsmarkt und schaut beim Gutenberg-Museum vorbei. Verfehlen kann man den Markt ohnehin kaum, steht doch direkt am Eingang die elf Meter hohe Weihnachtspyramide. Hinter ihr verstecken sich mehr als 100 Stände und das Weihnachtsdorf mit Lagerfeuer und Glühwein.

29. 11. bis 23. 12., sonntags bis donnerstags 11 bis 20.30 Uhr, freitags/samstags 11 bis 21 Uhr (am 23. Dezember bis 21.30 Uhr)

www.mainz.de/weihnachtsmarkt

Weihnachtsmarkt unter dem Rheingrafenstein



Die Stadt Bad Münster am Stein hat ihren Namen nicht umsonst, wie Besucher des stimmungsvollen Weihnachtsmarkts im Kurpark feststellen dürfen. Denn wenn es abends dunkel wird, gehen nach und nach die Lichter an und strahlen den Rheingrafenstein an, an dessen Fuß der Markt liegt. Außerdem zeichnen sie Historisches nach: Die Lichter formen die Umrisse der alten Parkbäume und imitieren die Silhouette des alten Kurmittelhauses. Stände, Brunnenhalle und Kurpavillon laden mit Fels-Panorama zum Verweilen ein.

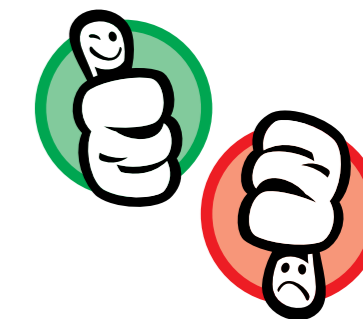
An den ersten drei Adventswochenenden, samstags 14 bis 21, sonntags 12 bis 20 Uhr

www.bad-muenster-am-stein.de

Mittagspause

Arbeiten zwischen den Jahren? Ein Pro und Kontra

In den Tagen zwischen Weihnachten und Neujahr steht die Zeit still. Die einen haben Urlaub und wollen gar nichts tun, andere gehen auf die Arbeit. Warum sich Fleiß zwischen den Jahren (nicht) lohnt:



Was dafür spricht

● Ruhe bei der Arbeit

Selten ist in der Firma so wenig los wie zwischen den Jahren – kein Zimmernachbar, der ins Telefon brüllt, kein Stau an der Kaffeemaschine, keine Last-minute-Aufträge, und vermutlich ist noch nicht einmal der Chef im Haus. Stattdessen endlich mal die Chance, in Ruhe zu arbeiten und die Dinge zu erledigen, die Sie schon ewig vor sich herschieben.

● Eindruck schinden

Zwischen den Jahren nehmen viele zwar frei, irgendwie muss das Firmengeschäft aber trotzdem weiterlaufen. Der Chef wird also für jeden Mitarbeiter dankbar sein, der zur Arbeit auftaucht.

● Weihnachtsmuffel sein

Wenn Sie Weihnachten mit demselben Enthusiasmus angehen wie Ebenezer Scrooge in Charles Dickens' „Weihnachtsgeschichte“, klingt kaum etwas verlockender, als sich auf der Arbeit einzubunkern, dem Weihnachtstrubel zu entgehen und darauf zu warten, dass die Festzeit wieder vorbeigeht.

Was dagegen spricht

● Verpasste Festtage

Für die meisten sind die Festtage einer der wenigen Momente im Jahr, die wirklich ausschließlich der Familie gelten. Man besucht Enkel, Kinder, Großeltern, trifft Neffen und Cousins – und anschließend sieht man sich wieder ein Jahr lang nicht.

● Ärger mit der Familie

Nicht alle Familienmitglieder werden glücklich sein, wenn Sie sich direkt nach Weihnachten wieder aus dem Staub machen und Partner und Kinder dann gegebenenfalls alleine sitzen bleiben.

ROBYN SCHMIDT

Fotos: Adobe-Stock (2), Klaus Venus, Peter Wuttge, MyGemeinschaft, Dominik Ketz (2), Landeshauptstadt Mainz

Wissenschaftler

So funktioniert Feuerwerk

In einer Feuerwerksrakete stecken vier Hauptkomponenten: die Zündschnur, die Treibladung, die Zerlegerladung und die Effektladung. „Die Zündschnur besteht aus einem organischen Material, das in der Regel mit einem Oxidationsmittel getränkt ist“, erklärt Wolfgang Tremel, Chemieprofessor an der Uni Mainz. Die Zündschnur ist mit der Treibladung im unteren Teil der Rakete verbunden. Diese enthält Schwarzpulver. „Beim Abbrennen des Schwarzpulvers entstehen große Mengen an Verbrennungsgasen, die sich rasch ausdehnen und so für den Auftrieb sorgen“, erklärt Tremel.

Sobald die Treibladung am höchsten Punkt der Flugkurve durchgebrannt ist, entzünden sich Zerleger- und Effektladung. Die Effektladung enthält Alkali- und Erdalkalimetallverbindungen, die zu Kugeln verdichtet sind. Die Elektronen dieser Elemente werden durch die Verbrennungsenergie in höhere Energiezustände angeregt. Diese Energie können sie in Form von farbigem Licht abgeben. Je nach Metall ergeben sich unterschiedliche Farben: bei Natriumverbindungen Gelb, Strontiumverbindungen Rot und Bariumverbindungen Grün. Magnesiumpulver wiederum verbrennt unter großer Helligkeitsentwicklung und schafft Blitzeffekte.

Auch die Zerlegerladung besteht aus Schwarzpulver. Ihre Explosion sorgt für den Knall und verteilt die Effektladung – je nach dem Verhältnis von Zerleger- zu Effektladung in alle Richtungen oder sanft zu Boden rieselnd. ROBYN SCHMIDT

Mehr Chemie im Alltag:
wir-hier.de/wissenschaftler



Foto: AdobeStock

Oooh, aaah: Noch ein typischer Feuerwerks-Bestandteil.



Fotos: Daniel Roth

Forschen und entwickeln: Chemikerin Emma Mosymow und ihre Laborkolleginnen arbeiten ständig an neuen Formulierungen.

Made in Rheinland-Pfalz

Die Wischung macht's

Nölken ist mit Babypflegeartikeln groß geworden. Schwieriger ist das Geschäft mit der Seniorenpflege

Markus und Daniel Nölken machen Babys froh. Und deren Eltern ebenso. Außer dem Haustierbesitzer und Autofahrer, Altenpfleger und alle Menschen, die ihren Toilettengang gerne besonders komfortabel abschließen. Denn das Hauptprodukt ihres Familienunternehmens Nölken Hygiene Products sind Feuchttücher. Im Werk in Windhagen werden Jahr für Jahr rund 120 Millionen Packungen mit flüssigkeitsgetränkten Vliesstofftüchern produziert. Ein Massengeschäft für unterschiedliche Märkte, in dem Nölken eine wichtige Rolle einnimmt und für große Drogerie- und Supermarktketten sowie Markenartikler produziert.

70 Prozent des Umsatzes mit Babyartikeln

„Wir haben einen Schwerpunkt auf der Babypflege“, erzählt Markus Nölken. Der 49-Jährige ist für Produktion und Vertrieb zuständig und teilt sich die Geschäftsführung mit Bruder Daniel, 42, der die Lieferkette verantwortet. „70 Prozent unseres Umsatzes machen wir mit Babyartikeln. Das ist wahrscheinlich in der Historie unseres Vaters begründet, der acht Jahre bei Bübchen gearbeitet hat“, sagt Markus Nölken. Vater Ernst hatte sich 1982 selbstständig gemacht, zunächst mit einer Handelsgesellschaft. 1988 zog er eine eigene Produktion auf, die seitdem stetig wächst. 2010 verkaufte er an seine Söhne, die durch verschiedene Schülerjobs und ihre Kaufmannslehren im Unternehmen bestens vorbereitet waren.

Vor allem der Babybereich expandiert. Seit 1997 produziert Nölken die früher zugekauften Stilleinlagen in Eigenregie, seit 2008 gilt dasselbe für die Tränkflüssigkeiten der Tücher. Aus der „Flüssigkompetenz“ hat sich zudem die Produktion von Babyshampoos, -bädern und -cremes ergeben. „Wir haben schon immer den Seriengedanken verfolgt“, erklärt Markus Nölken. „Wir liefern eine komplette Produktpalette für eine Endkundengruppe.“ Die Nölken-Abnehmer sitzen vor allem in Europa, der arabische Raum und China aber sind



Zuschneiden: Aus solchen Vliesstoffrollen entstehen die Tücher.



Führen: Die Nölken-Brüder Markus (rechts) und Daniel.

wichtige Wachstumsmärkte. „Dort schätzt man ‚made in Germany‘ sehr“, betont Daniel Nölken.

In den Werkhallen werden täglich vier Lkw-Ladungen mit 300 Kilogramm schweren sogenannten Mutterrollen angeliefert. Der Vliesstoff wird unter hochreinen Bedingungen getränkt, zugeschnitten und abgepackt. In seiner Zusammensetzung ist das Feuchttuch flexibel. Das Tuchmaterial variiert je nach Anwendungszweck und Kundenwünschen. Hinzu kommen unzählige Tränkflüssigkeiten, ständig werden neue Wirk-, Duft- und Konservierungsstoffe entwickelt. Die pH-Werte unterscheiden sich, es gibt Formeln für den Sensitiv- und Ultrasensitiv-Bereich. Mehr als 500 Rezepturen sind es, darunter solche für Abschminktücher, feuchtes Toilettenpapier und die Reinigung von Tierfell, -pfoten und -schnauzen. In den Tränkflüssigkeiten stecken am meisten Know-how und Entwicklungsarbeit: Rohstoffe ändern sich, Wirksamkeit und Verträglichkeit der Rezepturen werden stetig optimiert. „Und die meisten Produkte sind vegan“, sagt Daniel Nölken.

Potenzial im Seniorenmarkt?

Damit, dass ihre Tücher zweckentfremdet werden, können die Brüder Nölken gut leben: „Wir wissen, dass ein Großteil der Babytücher in die Altenpflege geht“, sagt Markus Nölken. „Auch Felgen bekommt man sehr gut sauber.“ Gerade der Altenpflege-Fakt

bewegt ihn: „Seniorenprodukte aus dem Sanitätshaus sind deutlich teurer als Babytücher aus dem Supermarkt – das steht in keinem Verhältnis.“ Feuchttücher für ältere Menschen sollten größer sein, „ansonsten wären die Formeln aber sehr ähnlich“. Solche Tücher wären günstiger und arbeitserleichternd auf dem Pflegemarkt, der unter Personal- und Geldknappheit leidet. Produktideen hat Nölken parat, schwierig wäre einzig die Verkaufe: „Babytücher kann man charmant benennen und bebildern“, sagt Markus Nölken. „Aber alt will niemand von uns Konsumenten sein.“ NICOLAS SCHÖNEICH

Die nächste Ausgabe erscheint am 6. Januar mit dem Schwerpunkt „Geht es uns gut?“